

„BERGGGEIST“

Gratis-Beilage zur „Oraviczaer Zeitung“.

Verlag der C. Kehler'schen Buchhandlung.

Die Tochter des Nebenbuhlers.

Roman nach fremdem Motiv frei bearbeitet
von Ilka Sch.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

XXXIII.

Sili arbeitete fleißig an den zarten Blättern und Ranken, die sinnreich das feine Muster der Stickerei bildeten und unter ihren geschickten Fingern mehr Ansehen gewannen, als es zu einfacher Benützung sich lohnte.

Sie ging nur selten aus und dann auch nur in Begleitung Esther's und dicht verschleiert.

Bald nachdem sie sich wohnlich in ihrer neuen Menage eingerichtet hatten, erklärte Lili bestimmt, nur für Kost und Unterkunfts ihren Theil beisteuern zu wollen, und versprach, von dem Ergebnisse ihrer Arbeiten wöchentlich ein Pfund als Kostgeld zu zahlen.

Nachdem dieser etwas kühne Gedanke sie über die materiellen Sorgen, welche sie Esther auferlegte, beruhigt hatte, fühlte sie sich ganz zufrieden.

Tom konnte sich eines ironischen Lächelns nicht enthalten, als er durch Esther Lili's Vorhaben erfuhr.

„Armes Kind, wie wollen sie dem Wahne nicht entreißen, dem sie voll Zu-

versicht vertraut,“ sagte Tom. „Doch was ihre Hände schaffen werden, und arbeitete sie Tag und Nacht, wird kaum das Brod aufwiegen, das sie täglich verzehrt.“

„Sie darf sich auch nicht überarbeiten. Doktor Pennington muß es ihr verbieten.“

wie er sich's in den Kopf setzt. Der junge Lester hat vielleicht die Lust verloren, unser Fräulein, nach dem kurzen Abstecher im Waldhause, was doch irgendwie ihm zu Ohren gelangt sein mag, noch zu begehren.“

„Aber Tom, wie kannst Du nur so reden. Das gnädige Fräulein trägt doch gewiß keine Schuld daran.“

„Das weiß ich recht gut. Aber wir Männer sind beinahe so unberechenbar wie ihr Weiber. Wer weiß, ob Fräulein Vernon ihren Anbeter jemals wieder zu Gesicht bekommt. Wenn er noch wie früher denkt, warum hört und sieht man dann nichts mehr von ihm?“

„Wenn es so käme, würde Ihr Herz darüber brechen,“ erwiderte Esther nach kurzer Ueberlegung.

„Es bricht sich nicht so leicht, als man glaubt. Dr. Pennington ist ein feiner, gebildeter Mann und in besserer Lage, eine Frau zu erhalten; er wird sie heirathen, womit die Geschichte ein Ende haben wird.“

„In dieser Beleuchtung sind mir die Dinge noch nicht erschienen, aber ich werde Dir ein großes Geheimniß verrathen, Tom. Das Fräulein will mit dem Nachtzuge selbst nach Moulton fahren und Herrn Lester aufsuchen.“

„Dazu werden wir nicht erst nöthig haben, ihn anzugehen. Ich merke schon lange ein höheres Interesse bei seinen Besuchen, als es die Aufmerksamkeit eines Arztes verlangt. — Na, es ist ja auch nicht immer gesagt, daß Jeder so heirathet,



Die Tochter des Nebenbuhlers. „Welch' unverhoffter Zufall, Gräfin Englesfeld, Sie hier zu treffen.“

„Gar nicht denkbar, Esther! Wie könnten wir so etwas zugeben.“

„Wie? Das Fräulein wird sich die Erlaubniß nicht erst von Dir holen kommen. Wir haben kein Recht, sie zurückzuhalten.“

„Wenn unser Einfluß nicht ausreicht, so rufen wir Doktor Pennington zu Hilfe, aber sie gehen lassen — um keinen Preis!“ erwiederte Tom im hohen Grade aufgebracht.

„Wie können wir ihre Angelegenheiten Fremden mittheilen, Tom!“

„Du hast Recht,“ erwiederte dieser ruhiger. „Sie ist alt genug, selbst für sich zu denken und zu handeln. Geben wir ihr ein Heim, wo sie sorgenlos leben kann, und wir haben redlich das Unsere gethan.“

„So habe ich Dich gerne, Tom,“ sprach Esther und küßte ihn dankbar auf Lippen und Stirne. Zugleich klopfte es an der Thür und die Hausfrau erschien mit einem großen Korbe in der Oeffnung derselben.

„Der Dienstmann ist gezahlt,“ sagte sie und setzte athemlos ihre schwere Last auf den Tisch.

„Das muß ein Irrthum sein. Wer sollte uns etwas schicken,“ meinte Esther.

„Es ist schon richtig,“ bemerkte Tom, nachdem er die Adresse genau buchstabiert hatte. „An Frau Warren! Dir gehört's, Esther, nur her damit,“ und er zog aus seiner Rocktasche das Federmesser, zerschnitt die Naht der Leinwand und sagte: „Wir wollen gleich mal sehen, was da zum Vorschein kommt.“

„Vielleicht eine Ueberraschung Deiner Eltern!“ meinte Esther.

Schon waren die obersten Papierschichten entfernt und ein großer Karton landierter Süßfrüchte erschien neben einem noch größeren Plumpudding und sonstigen Leckerereien in der ersten Abtheilung des vollen Korbes. Das Wasser floß dem guten Tom dabei im Munde zusammen; der Pudding hatte es ihm besonders angethan. Sein scharfes Auge hatte neben demselben den Hals einer Madeiraflasche entdeckt, doch schüttelte er fortwährend den Kopf, während Esther noch drei Weingläser, seine Tischtücher, Servietten und ein halbes Duzend Messer und Gabeln, Alles mit Rosabändern und Seidenpapier umwickelt, aus den Tiefen des Korbes hervorholte und ihren Jubel mit den Worten Toms grausam erstickt sah:

„Liebste, vom Vater kommt das nicht, und wenn Du Dir einbildest, es sei Dir und mir bestimmt, so hat Dich diesmal Dein heller Kopf im Stiche gelassen.“

„Was, nicht für uns!“ rief Esther bitter enttäuscht.

„Vielleicht ist uns ein kleiner Theil auch zugebracht worden, aber im Ganzen war der Korb dem Fräulein bestimmt.“

„Warum adressiert man ihn dann an mich?“

„Weil der Absender fürchtete, mit seiner Sendung nicht angenommen zu werden, oder Doktor Pennington wollte Fräulein Vernon nicht zu Dank verpflichten.“

Verstehst Du nun, kleines Gänßchen? Es soll eine Weihnachtsfreude für das Fräulein sein, ohne daß sie ahnt, woher das Alles kommt.“

„So ist es, Tom,“ erwiederte Esther und ihre klugen Augen blickten Tom verständnißvoll an. „Ich begreife nun Alles und freue mich für meine Herrin. Der Doktor ist eine gute Seele.“ Und sie begann von Neuem den unerschöpflichen Inhalt des Korbes zu leeren. Da kam unter den Tischtüchern eine niedliche Wanduhr zum Vorschein, ein Strauß duftender Maiglöckchen, eine Büchse Ananas, zwei Fasanen und eine Crème-Torte.

„Das muß ich sagen,“ rief Tom „ein feiner Weihnachtschmaus.“

Frau Daly's harmloses Gesicht erschien wieder in der Thür.

„Das müssen Sie schon selbst hereinschleppen, Herr Warren,“ sprach sie lächelnd, wobei der unschöne große Mund eine Reihe tabelloser Zähne aufwies. „Der Dienstmann ist mit einem zweiten Korbe da, aber, puh, ist der schwer.“

Tom war indessen schon hinausgestürzt und brachte nun eine Kiste mit zwölf Flaschen Champagner und sechs Rheinweinflaschen herein.

„Das ist für uns, Esther,“ rief er dieser strahlend entgegen; „das und ein Stück Pudding,“ und mit komischer Geberde wischte er sich den Mund ab. „Und nun ans Werk; geh, Esther, und hole mir einen Hammer und Korkzieher.“

„Einen Hammer,“ lachte Esther; „diese Kraftverschwendung kannst Du Dir ersparen, wenn Du den Draht mit Deinem Federmesser löst.“

Frau Daly trat bescheiden ihren Rückzug wieder an, beneidete aber doch ein wenig ihre Miether um die feinen Delikatessen. Frau Warren hatte sie jedoch bei der Theilung nicht verassen und erhielt auch sie manch' guten Bissen aus dem Korbe.

Der Weihnachts-Abend war indessen hereingebrochen. Frau Warren nahm den schönen Strauß und brachte ihn ihrer Herrin. Lili sah noch immer am Fenster, den Kopf tief auf ihre Arbeit gebeugt und sticte. Freudig belebten sich ihre Züge, als sie die schönen Blumen gewahrte.

„Wollen gnädiges Fräulein sie nicht selbst in das Wasser geben.“

„Ja, gleich, lass' mich nur noch ein paar Stiche machen, dann sind die Pantoffel fertig, und wenn Du recht lieb bist, so trägt Du sie morgen in ein Geschäft, Esther, und verkaufft sie um jeden Preis.“

„Wollten Sie nicht Doktor Pennington damit beauftragen, gnädiges Fräulein?“

„Ja, ich hoffe durch ihn neue Bestellungen zu erhalten. Wollte ich aber auf seinen nächsten Besuch warten, würde ich viel Zeit verlieren. So, nun sind sie fertig. Gefallen Sie Dir?“

Lili hielt ihre Arbeit gegen das Licht, sie achtete nicht darauf, als man an ihre Thür klopfte und in der Meinung, Frau Daly käme, sich nach Esther umzusehen, weiter die Unterbrechung nicht achtete und

mit dem Rücken zur Thür gewandt in ihrer Rede fortfuhr:

„Wie hoch, Esther, schätzt Du wohl meine Arbeit? Du siehst, ich fange an, den Werth des Geldes kennen zu lernen.“

„Ist es erlaubt, auch meine Ansicht darüber zu äußern?“ frug eine heitere Stimme von der Schwelle der Thür und Herr Pennington trat in die Stube.

Lili fuhr erschrocken auf.

„Ah, ein Besuch,“ sagte sie, indem sie sich dem Doktor zuwandte. „Ich heiße Sie herzlich willkommen, Herr Pennington, und bitte sogar, mir Ihr Urtheil über die Stickerei offen zu sagen.“

Sie reichte ihm die Hand zum Gruß und hielt die Arbeit noch einmal gegen das Licht.

„Die Bergfämeinnicht zwischen den Farrenkräutern sind sehr natürlich gearbeitet,“ sagte er kritisch. „Haben Sie schon eine Verwendung dafür, gnädiges Fräulein?“

„Nein, lieber Doktor,“ lachte sie, „das wäre für einen Anfang auch zu viel verlangt.“

„Das sehe ich nicht ein, erlauben Sie, daß ich darüber verfügen darf. Ich weiß Jemanden, der Ihnen die Arbeit gern abnehmen würde. Was sind Ihre Bedingungen?“ Und der Doktor beugte sich noch tiefer herab, um Ihrem Auge bei dieser delikaten Frage nicht zu begegnen.

„Ich habe keine Idee, aber ich will Ihnen die Auslagen davon sagen. Das Material macht gerade eine halbe Guinea und rechne ich das Bißchen Mühe dazu, so kann ich vielleicht eine Guinea dafür verlangen, was meinen Sie?“

„Handarbeiten haben, seitdem all' die neuen Fabriken bestehen, doppelten Werth, mein Fräulein, Sie können ganz gut zwei beanspruchen.“

„Was Sie sagen, Herr Pennington. Auf diese Weise könnte ich jährlich an hundert Guineen erwerben, das wäre ja entzückend!“ Fast wäre sie vor Jubel Esther um den Hals gefallen, als diese auf einem großen Theebrette zwei Spitzgläser, eine Flasche Champagner und eine Torte hereinbrachte und den Tisch mit einem feinen Damasttuche bedeckte.

Lili sah voll Verwundern auf diese ungewohnten Leckerbissen und ihr fragender Blick lag voll auf Esther; obzwar diese ihn recht gut fühlte, that sie doch nichts dergleichen, machte sich mit dem Ordnen der Gläser zu thun, entkorkte den schäumenden Ciquot und füllte die Gläser.

„Ich soll wohl auf die Gesundheit des Fräuleins trinken, Frau Warren?“ frug Herr Pennington mit möglichst unschuldiger Miene.

„Gewiß, gnädiger Herr,“ entgegnete Esther, „Sie haben das erste Recht dazu, den Ihnen verdanken wir, unser liebes Fräulein wieder gesund zu sehen.“

Mit einem freundlichen Knix verließ sie das Zimmer.

„Sie müssen nun schon trinken, Fräulein Wyniat,“ begann er heiter, „ich gehe mit gutem Beispiel voran. Erlauben Sie mir, Ihnen ein Stückchen Torte vorzulegen?“ Und ohne ihre Antwort abzu-

warten, schnitt er eine Scheibe herunter und legte sie auf ihren Teller.

„Welch' trauliches Plätzchen Sie hier am Kamine haben, man fühlt sich so angeheimelt in Ihrem kleinen Boudoir,“ fuhr Dr. Pennington fort. „Als ich hörte, Frau Warren habe nur drei Zimmer gemiethet, fürchtete ich, Sie könnten kein eigenes Wohnzimmer erhalten und wären gezwungen, dasselbe mit Ihren Leuten zu theilen. Darum lobe ich doppelt den praktischen Sinn Frau Warren's.“

Lili's Augen wanderten zu den Kretonvorhängen, die Bett und Kasten verdeckten, und sagte nur kurz „Ja“.

„Nun, lassen Sie uns noch auf eine fröhliche Weihnachtszeit und ein glücklicheres Jahr anstoßen, das glücklichste, welches Sie bisher erlebt haben. Vergessen Sie auch nicht,“ fuhr er fort, „mich stets als Freund zu betrachten, der jederzeit bereit ist, Ihnen hilfreich beizustehen.“

„Sie sind so überaus gütig, Herr Pennington, daß es der größte Undant wäre, Ihr Anerbieten nicht anzunehmen.“

„Dann besiegeln Sie Ihre Worte mit diesem Trunk!“ Und er reichte ihr das volle Glas.

„Meine gute Esther! Sie denkt doch immer an mich. Verargen Sie ihr darum nicht, wenn sie sich in Weinen weniger auskennt — ich zweifle sehr, daß sie uns etwas Gutes aufgetischt hat“, und Lili nippte am Glase. „Sonderbar, welch' feine Blume, der Wein ist ja vorzüglich! Wie hat Esther das herausfinden können?“ Lili legte sich im Stillen noch die weitere Frage vor, woher konnte Esther die Mittel dazu genommen haben? Doch sprach sie diesen Gedanken nicht aus.

„Da fällt mir gerade ein, Fräulein Wyniat,“ sprach Herr Pennington nach längerer Pause. „Die Pantoffel kann ich noch diesen Abend einem Freund zustellen und morgen schon die Antwort Ihnen darüber geben. Noch Eines, könnten Sie nicht einen Farbenkasten und die kleinen Malergeräthe benutzen, liebes Fräulein? Sie würden für den Augenblick eine Auslage ersparen, die später viel leichter von Ihrem Erwerbe sich anschaffen ließen, als jetzt, wo noch andere Anschaffungen es Ihnen erschweren.“

Lili nahm sein Anerbieten freudig entgegen. „Ich verspreche, sehr achtsam damit umzugehen, Herr Pennington. Wenn Sie mir Ihren Malerkasten zunächst zur Benutzung überlassen wollen, wird es mir nicht schwer sein, die verschiedenen Farben nach und nach anzuschaffen. Haben Sie Oel- oder Wasserfarben?“

„Es muß beides da sein.“

„Ich wußte gar nicht, daß Sie auch malen!“

„Gemalt haben, Fräulein Wyniat; leider war meine gute Schwester immer so entsetzt über meine Kunstprodukte, daß ich mir vornahm, Zeit und Kräfte etwas Besserem zu widmen. Sie heirathete später einen einfachen, aber guten Landmann und hat in ihrer kurzen Ehe viel Gutes geschaffen. Leider vermochte sie mit aller Liebe nicht ihrem Manne das Leben zu erhalten

und ward mit einundzwanzig Jahren schon Wittwe.“

„Sie lebten natürlich dann wieder zusammen,“ sagte Lili, „und haben jetzt ein gemüthliches freundliches Heim.“

„Nein, leider nicht; als Dora heirathete, löste ich das Haus auf und war in Feldspitälern beschäftigt, als ihr Mann starb.“

„Und Ihre Schwester?“

„Sie wurde Barmherzige Schwester und widmete sich ebenfalls der Krankenpflege in einem Spitale, wo sie jetzt als Superintendentin die Leitung führt.“

„Ist das in London?“

„Nein, in der Gegend. Sie hat dort auch vielfach mit der Noth der Einwohner zu kämpfen. Ihre klugen Maßregeln und das besonnene Wesen ihres Charakters haben ihr jedoch manchen Sieg über jenes unkultivierte Volk errungen, weshalb sie auch beliebt und von Vielen gepriesen wird.“

„Ach, wie gern möchte ich sie näher kennen lernen,“ rief Lili spontan aus.

„Ich wollte, Ihre Schwester wäre in London.“

„Wenn sie einmal herkommen sollte, darf ich sie Ihnen bringen?“

„Thun Sie das, Herr Pennington, es würde mir eine große Freude sein.“

„Gut, das ist demnach eine ausgemachte Sache. Meinen Besuch muß ich für heute abschließen. Wir Doktoren können nur selten eine Stunde ruhigen Glückes genießen; die Patienten sorgen stets dafür, uns im schönsten Augenblick abzurufen. Auch die Stunde, welche ich jetzt bei Ihnen verbrachte, gehört zu den wenigen Lichtpunkten, die auf meinen schweren Lebensweg fallen.“

„Das Leben sollte Ihnen keine Last sein,“ sagte Lili sanft.

„Nicht? Sie haben vielleicht Recht, Fräulein Wyniat, das Gefühl der Menschheit körperliche Leiden zu mildern sollte mich erheben. Leider hat mich das Zusammenleben mit meiner Schwester dem Junggesellen- und Nomadenleben ganz entfremdet.“

„Sie sollten einen fixen Wohnort zu Ihrer Praxis wählen,“ erwiderte Lili und lächelte ihn freundlich an. „Dort bauen Sie sich noch einmal ein trauliches Nest und suchen sich eine andere Dora dazu.“

„Einmal glaubte ich an diese Möglichkeit, Fräulein Wyniat,“ antwortete er betrübt, „aber nun weiß ich, daß es nicht sein kann.“

„Verzeihen Sie,“ sagte Lili, „ich wußte ja nicht, daß meine Worte Sie betrüben könnten, sonst hätte ich es nicht gesagt.“

„Sie konnten es ja nicht wissen, liebes Fräulein,“ erwiderte Pennington ernst. „Und nun auf morgen, ich werde den Malerkasten auch gleich mitbringen. Nochma's glücklich' Feiertage.“

Mit kräftigem Händedruck verließ er Lili, das Pantoffelpaar ruhte wohl verwahrt in der Tasche seines Rockes.

Herbert Pennington hielt Wort. Frühzeitig erschien er am nächsten Morgen und erfreute Lili durch die Mittheilung, die Arbeit nicht nur angebracht, sondern noch den Auftrag erhalten zu haben, ein Sofaissen nebst einem Kaffeetuche für seinen Freund zum Preise von fünf Pfund zu bestellen. Zugleich händigte er ihr zwei neue Schillinge und zwei noch glänzendere Sovereigns als Abzahlung für die Pantoffel ein. Lili hüpfte das Herz vor Freude.

„Ich hätte niemals gedacht, daß Geld verdienen so leicht sei,“ sagte sie und blickte ihn mit ihren seelenvollen Augen so verführerisch an, daß Pennington Mühe hatte, seine Gefühle niederzukämpfen. „Wie oft liest man in Zeitungen oder Büchern vom kitteren Glend in den niederen Klassen; wenn man sich mit so geringer Mühe sein Brod ehrlich verdienen kann, verstehe ich nicht, wie Frauen mit Hunger zu kämpfen haben.“

Herr Pennington überhörte ihre Worte. Ihm war der tägliche Kampf um's Dasein im Leben oft mit nackter Klarheit vor das Auge getreten. Wie viele Opfer verbluteten inmitten der von Luxus gleißenden Großstadt in diesem Kampfe ihre kümmerliche Existenz. Wohl Dem, dem nie das Auge solche Bilder trübte; Pennington sorgte, daß Lili der Einblick in die trasse Wirklichkeit erspart blieb.

„Der Zufall hat Sie auch gerade diesmal besonders begünstigt, Fräulein Wyniat, Sie dürfen beschwören aber nicht verschwenderisch damit umgehen.“

„Verschwenden? Das Wort sollten Sie eigentlich Frau Warren predigen,“ lachte sie gutmüthig.

„Wieso, was hat sie denn so Schweres verbrochen?“ erkundigt er sich eingehend und konnte doch seine Belustigung kaum verbergen.

„Ich verstehe nicht, es ist geradezu unverantwortlich. Da verdient ihr Mann sich mühselig seine dreißig Schillinge im Monat und sie verjurt den ganzen Gehalt an Einem Tage.“

„So, so, inwiefern?“ frug Pennington sehr ernst und wiegte den Kopf bedenklich hin und her.

„Sie hat mir heute zum Beispiel solch' ein schönes Diner vorgesetzt, als wäre ich bei einer Hofstafel. Zuerst kam ein prachtvoller Fasan, dann Spargel, Erdbeeren, auch ein schöner Plumppudding, und je verblüffter bei jedem neuen Gerichte mein Gesicht wurde, desto erfreuter erschien das ihrige. Sehen Sie sich nur das Dessert auf meinem Tische an; ist das für ein Mädchen in meinen Verhältnissen nicht unverantwortlich?“ Und ihre weiße aristokratische Hand wies auf den reich garnierten Tisch.

„Na, Weihnachtszeit ist ja nur einmal im Jahr, liebes Fräulein.“

„Ja, zum Glück, sonst hätte der gute Tom Warren noch schlechte Zeiten. Darf ich Ihnen nicht Einiges davon anbieten? Schade, daß Sie nicht etwas früher

„Amen, es wäre so schön gewesen, nicht allein speisen zu müssen.“

„Ich hatte es nicht gewagt, sie ungehindert in Ihrer Speisestunde zu stören, deshalb ich mich bei Frau Warren gestern Abend noch eigens danach erkundigte und aus den Vorbereitungen in der Küche bereits von den heutigen Ueberraschungen wußte.“

„Das war nicht freundschaftlich gehandelt, lieber Doktor,“ scherzte sie. „Es wäre mir ein doppelter Genuß gewesen, hätten Sie mir die Freude bereitet, es mit mir zu theilen!“

„Wie konnte ich denn, Sie haben mich ja gar nicht dazu eingeladen!“ neckte er Lili.

„Ich wußte nicht, daß ich Ihnen etwas vorzusetzen haben würde; Sie scheinen jedoch wohl unterrichtet gewesen zu sein, wie ich sehe, und verdienten eine kleine Strafpredigt. Aber — wahrscheinlich waren Sie mit einigen Frauen beisammen.“

„Ich war ebenso allein zu Hause wie Sie, Fräulein Wyniat.“ Daß sein Mahl aus einem einfachen Beefsteak bestanden, während er für sie reichlich gesorgt hatte, behielt er für sich.

„Lassen wir es gut sein, lieber Doktor, übrigens können wir das Versäumte zum Theil nachholen, wenn Sie ein Glas Rheinwein annehmen wollen. Ich habe ja auch kein Recht, Ihnen zu zürnen; wenn man seine Zeit meistens allein verbringt, wird man leider oft launenhaft und sehnt sich nach Umgang,“ und die Thränen standen ihr im Auge.

Er ergriff ihre zarte Hand.

„Führen sie mich nicht in Versuchung — ich könnte vielleicht ein Wort sagen, welches ich später bereute. Ich wäre gerne zu Ihnen gekommen, Fräulein Wyniat, wenn aber ein Mädchen versprochen ist, darf man eine gewisse Grenze nicht überschreiten.“

Einen Augenblick flammte ihr Auge auf und dunkle Röthe stieg ihr in Wangen und Schläfe.

„Mein Verlobter kann sich ruhig auf mich verlassen,“ erwiderte sie nicht ohne Stolz.

„Das glaube ich auch ohne Ihre Worte,“ sprach er mit mühsam verhaltener Erregung. „Es ist eher zu fragen, ob er mir vertrauen würde?“ und in seinem Herzen tönte es nach: „Kann ich mir auch selbst trauen?“ Aber der Gedanke blieb in seiner Brust verschlossen.

„Ihnen nicht trauen, nach all' der Güte, mit der Sie mir entgegen gekommen sind?“ fragte sie, sichtlich weicher gestimmt. „Sie kennen ihn nicht, sonst würden Sie diesen Unbath von ihm nicht erwarten. Ich werde Ihnen auch noch etwas sagen, Herr Pennington. Sobald ich mit der neuen Arbeit fertig bin und das Honorar dafür erhalte, reise ich zu ihm. Ich kann den Augenblick kaum mehr erwarten!“

„Das ist auch nicht nothwendig,“ sagte er entgegenkommend. „Ich kann Ihnen das Geld vorschließen, und wenn mein Freund Ihre Arbeit bezahlt hat, wird es ausgeglichen.“

Sie konnte sich nicht recht dazu entschließen.

„Es ist eine große Versuchung und doch weiß ich nicht, ob ich es annehmen darf. Wenn ich Ihren Freund mit meinen Leistungen nicht zufriedenstelle, bin ich vielleicht nicht in der Lage, meine Schulden abzutragen. Aber — ihn sehen — er wird so geknigt sein, nichts von mir zu wissen, denn, ach, Herr Pennington, Sie glauben nicht, wie sehr er mich liebt,“ schloß sie und schlug beschämt die Augen nieder.

„Ich kann es mir leicht vorstellen,“ antwortete er lächelnd, „und wäre ich Sie, würde ich nicht lange zögern. Hier ist eine Fünfernote und steht Ihnen frei zur Verfügung.“

Damit legte er das Geld neben ihren Teller auf den Tisch.

Sie betrachtete es lange.

„Es ist doch nur ein gewöhnliches Blatt Papier und von welcher Bedeutung kann es für ihn und mich sein,“ erwiderte sie. „Percival's Seelenruhe mag davon abhängen, und dennoch kann ich mich nicht entschließen, es anzunehmen.“

„Sie machen sich unnöthige Gewissensbisse, Fräulein Wyniat — nur eines möchte ich mir erlauben Sie zu bitten: Lassen Sie erst diese Feiertage vergehen, ehe Sie Ihre Reise antreten, Sie kommen sonst zu sehr in das Gewühl der Vergnügungszüger.“

„Ja, ich werde zwei Tage warten, ist das genug? Aber noch sehe ich nicht klar, ob ich auf Ihren Vorschlag eingehen kann. Was würden Sie an meiner Stelle thun, Herr Pennington?“

„Wenn ich dem Mädchen, welches ich liebe, durch Vorgen, Unterschlagen oder selbst Stehlen auch nur eine Thräne, einen Augenblick des Kummer's ersparen könnte, würde ich keine Minute zaubern,“ sprach er seine Ansicht halb im Scherz aus.

„Sie müssen sie wohl sehr geliebt haben,“ sagte Lili.

„Ich liebe sie auch jetzt noch,“ sprach er träumerisch.

„Ja, aber, warum —“

„Wenngleich ohne Erwiederung,“ unterbrach er das Mädchen. „Und nun, Fräulein Wyniat, will ich auf Ihre Gesundheit trinken.“

„Meine Gesundheit möchte schon unvernünftig sein, so oft bringen Sie einen Toast auf dieselbe aus,“ rief sie heiter.

„Etwas Gutes geschieht nie zu viel und ich füge noch den Wunsch bei, Ihre Zusammenkunft möge mit Herrn Percival, dessen Namen Sie mir eben unbewußt verriethen, eine glückliche und fröhliche sein. Auf baldiges Wiedersehen zweier Herzen, die sich lieben!“ schloß er nicht ohne Wehmuth.

„Möge die Dame Ihres Herzens Ihre Treue und Liebe hochschätzen,“ antwortete Lili und führte ihr Glas an die Lippen.

„Sie verstehen nicht ganz den Sinn Ihres Toastes, Fräulein Wyniat,“ sagte er, in Gedanken verloren. „Doch danke ich für Ihren gutgemeinten Wunsch —“

auf Erfüllung desselben habe ich aber keine Hoffnung.“

„Man kann nie etwas vorhersehen. Oft wendet sich das Blatt, man weiß selbst kaum, wie.“

„Das ist ganz richtig; aber mein Fall ist außergewöhnlich.“

Lili's sensitive Natur fühlte die ernste Wendung, welche das Gespräch nahm, und trachtete demselben eine andere Richtung zu geben.

„Wer hätte in meiner guten Esther eine so vorzügliche Weinkennerin erwartet. Der Müdesheimer ist nicht weniger delikater als der gestrige Champagner.“

„Wenn er Ihnen zusagt, so erlauben Sie mir, als Arzt Ihnen täglich zwei bis drei Gläser davon vorzuschreiben. Es wird Ihren blassen Wangen mehr Farbe leihen.“

„So lange es reicht, kann ich das thun, aber Sie scheinen der Ansicht zu sein, daß die Flasche unerschöpflich sei.“

„Ich antworte mit Ihren Worten, Fräulein Wyniat — wer weiß? Frau Warren hat vielleicht Vorrath. — Ja, richtig, den Malerkasten, Sie meinten vielleicht, ich habe nicht weiter daran gedacht, aber es sind einige Farben eingetrocknet, die ich erst ersetzen muß. Bis dahin können Sie die neue Stickerei beginnen, nur dürfen Sie nicht zu lange und hauptsächlich nicht bei Nacht daran arbeiten. In einigen Tagen komme ich mit den Farben und wünsche Sie dann recht glücklich zu sehen.“

„Was ich nur Ihnen verdanken werde“ antwortete sie und blickte in freudiger Zuversicht zu Doktor Pennington auf.

Hoffnungslos denn je in seiner Liebe zu dem jungen Mädchen verabschiedete sich dieser schnell und verließ das Zimmer.

XXXV.

Lili hatte noch denselben Abend das Muster zu ihrer Arbeit entworfen und unternahm es selbst, am nächsten Morgen mit Esther das nöthige Material an Seide und Perlen in einem Geschäfte auszusuchen.

Dickes Gewölk hing schwer vom Himmel herab. Lili vermochte bei dem schwachen Lichte die Farben im Hintergrund des Gewölbes nicht zusammenzustellen und trat mit der Waare in die Eingangsthür, um das geringe Tageslicht besser zu benutzen. Sie lüftete den Schleier und verweilte einige Minuten an der Schwelle, ehe sie der Ladenmamsell ihre getroffene Wahl angab, und so sehr war ihr ganzer Sinn dieser Prüfung des Ankaufes gewidmet, daß sie es nicht gewahrte, wie ein ältlicher, vornehm aussehender Herr sie mit besonderem Interesse fixirte, während ein Ausdruck der Ueberraschung über seine Züge glitt.

Esther hingegen hatte schärfere Augen im Kopfe, sah, was vorging und war halb empört, halb geängstigt über die freche Art des Mannes.

In regelmäßigen Schritten ging der alte Herr vor dem Laden auf und ab, so daß Lili und Esther bei ihrem Fortgehen

hat sein Ruhm durch das Fehlschlagen seines zweiten kühnen Plans, der Durchstechung der Landenge von Panama, einigermaßen gelitten, zumal die unsauberen Manipulationen, welche damit verbunden waren, auch auf seinen Charakter als Mensch ein nicht eben günstiges Licht geworfen haben. Aber sein erstes großes Werk hat sich in der Folge als durchaus gelungen bewährt. Der Suez-Kanal kann als eine Großthat unseres Jahrhunderts angesehen werden, als eine Schöpfung von weittragender Bedeutung. Denn ihrem Gelingen ist es zu danken, daß man, dadurch ermuthigt, an neue große Pläne ging, deren einer, der Nord-Ostsee-Kanal, nunmehr fertig gestellt worden ist.

Kanäle hat die Menschheit immer gebaut. Soweit wir in die Vergangenheit zurückblicken vermögen, bieten sich uns Beispiele für diese Thätigkeit. Die mächtigen Kulturvölker des Alterthums hatten die Segnungen, welche aus solchen Schöpfungen hervorgingen, gar bald begriffen. Sowohl die Aegyptier als auch die Perser müssen schon sehr ansehnlich bewandert gewesen sein in der Technik des Kanalbaues. Die Nachrichten, welche wir bei Herodot darüben finden, fordern geradezu unser Erstaunen heraus. Wir unsererseits haben aber keinen Grund, an den Uebersieferungen eines so glaubwürdigen Historikers auch nur im Mindesten zu zweifeln. In den Jahrhunderten des geistigen Rückschlusses und der Völkerverwirren dachte man natürlich nicht daran, der Kultur neue Wege zu bahnen, um Handel und Wandel auf ihnen erblühen zu lassen. Das war erst unserer Zeit mit ihren großen Vervollkommnungen auf technischem Gebiete möglich. Aber die Blüthe all dieser Unternehmungen bleibt unstrittig der Kanal von Suez. Welche Zweifel erstanden an der Durchführbarkeit dieses Planes! Mit welchen Schwierigkeiten hatte er zu kämpfen, bis er in das Dasein treten durfte! Bald waren sie finanzieller Natur, da die Summen, welche sich als nöthig erwiesen, nicht immer sofort zur Verfügung standen — bald sanitärer, da die Kolera unter den Arbeitern ausbrach und immer neue Dreschen in die Reihen derselben schlug. Vor allem aber bot das Terrain Schwierigkeiten, und nicht zuletzt die Zwietracht der Nationen, unter denen besonders England — eben jenes England, in dessen Besitz sich heute fast die sämmtlichen Aktien des Suez-Kanals befinden und welches durch ihn die größten handelspolitischen Vortheile genießt — das Zustandekommen des Werkes auf jede Weise zu verhindern suchte.

Endlich war er fertig gestellt. Am 17. November 1869 fand die feierliche Eröffnung statt. Es waren dazu die Flotten und Geschwader von neun europäischen Seemächten nach Port Said gekommen. Den Schiffen aller Nationen war zollfreie Durchfahrt vom 16. bis 19. November zugesagt. Unter den Gästen hatten sich bekanntlich der Kaiser von Oesterreich und die Kaiserin Eugenie, der Kronprinz von Preußen, der spätere Kaiser Friedrich III., und andere Fürstlichkeiten nebst den höchsten Staatswürdenträgern eingefunden. Die

Augen der Welt waren damals auf jenes Stück historischen Bodens gerichtet, nicht allein deswegen, weil dort ein so promptes Schauspiel stattfand, eine Reihe von Festlichkeiten, welche mit wahrhaft orientalischer Pracht in Szene gesetzt wurden, in der That Bilder aus Tausend und eine Nacht, berückend schön, aber auch bizarr, raffiniert, übertrieben in dem, was sie enthielten — sondern auch darum, weil ein großes kulturelles Werk, eine Schöpfung, welche die Fortschritte der Technik auch praktisch beweisen sollte, in das Leben gerufen worden. Allerdings hatte die Medaille auch ihre Rehrseite. Um die Festlichkeiten zu ermöglichen, hatte der damalige Khedive, der erst kürzlich im Exil gestorbene Ismael Pascha, seinen Unterthanen, den armen Fellahs, eine Extrasteuer von fünfzehn Piaster per Kopf aufgehalst, und das ganze Land selbst wurde mit einer Zwangsanleihe von fünfzehn Millionen Pfund Sterling beglückt. Ja, man darf wohl behaupten, daß die wirtschaftliche Nothlage, in welcher sich Aegypten heute ununterbrochen befindet, trotz der materiellen Vortheile, welche dem Lande der Pharaonen der ihm zuzuflehende Theil aus den Einnahmen des Suezkanals, sowie der mächtige Völkerverkehr auf demselben gewähren, — daß also diese stete Geldverlegenheit gerade aus den Tagen stammt, wo bei der Eröffnung des Suezkanals das Geld auf wahrhaft unsinnige Weise vergeudet worden ist.

Wohin man blickt, überall denkt man daran, dem Verkehr der Nationen neue Wege durch die Verbindung von Meeren, die bisher getrennt sind, zu erschließen. Die großen englischen Handelsstädte Liverpool und Manchester sollen nicht allein durch das hin und her eilende Dampfschiff — nein, sie werden auch durch einen Kanal verbunden sein, welcher allen Erfordernissen der Schifffahrt vollkommen Genüge verschafft. In Holland ist das große Emporium Amsterdam auf dem besten Wege durch einen mächtigen Kanalbau eine Seestadt zu werden. Wann der korinthische Kanal, der alte Lieblingsplan schon der Hellenen, seinen Erbauern die Früchte einträgt, welche sie von ihm erhofft haben — das dürfte gleichfalls nur eine Frage der Zeit sein. Ebenso wird die Wissenschaft im Bunde mit der Politik unter den Interessen, welchen diese dient, immer wieder darauf zurückkommen, den Panama-Kanal zu vollenden. In Südfrankreich ist man unentwegt dabei beschäftigt, Pläne zu erfinden, wie man die iberische Halbinsel durch einen Kanal vom Atlantischen Ozean zum Mitteländischen Meere in ein meerrumfließendes Eiland umgestalten könne. Wir speziell in Deutschland werden nach dem einen großen Erfolge, welchen wir mit der Durchquerung Holsteins durch eine Wasserstraße errungen haben, schwerlich künftig die Hände in den Schooß legen. Eine Reihe fernerer größerer Pläne harret der Erledigung. Rhein, Weser, Elbe sind noch immer nicht durch eine direkte Fahrstraße, welche allen Anordnungen der modernen Schifffahrt gerecht wird, verbunden. Donau und Oder harren der großen Wasserstraße, welche den Verkehr ohne

Umwege von dem einen Strom zum andern hinüberleitet: damit wäre dann die Kaiserstadt der Habsburger mit derjenigen der Hohenzollern auf dem Fluthenwege verbunden, Oesterreich mit dem deutschen Norden, das schwarze Meer mit der Ostsee. Der kleinen Wasserstraßen gar nicht zu gedenken, welche in Aussicht stehen, und die alle den Zweck haben, dem Handel neue Wege zu erschließen und Absatzgebieten, welche bisher abseits lagen von den großen Verkehrsstraßen, die Möglichkeit zu gewähren, daß sie das, was sie hervorbringen, auf das günstigste loszuschlagen.

Eine Landenge durchschneiden und Flüsse vertiefen, um sie zur Fortsetzung von Kanälen zu machen, das Meer in das Festland einführen, damit es dasselbe mit Handel und Wandel belebe, heißt ein Werk des Friedens, der Kultur vollbringen. So ein Kanal ist eben sogar noch mehr als nur die Verbindung von Meeren, Völkern, Welten. An seinen Ufern lagert die Fruchtbarkeit: hier grünt der Boden, hier erblühen Städte und Ortschaften. Die Bewohner derselben brauchen nicht besorgt zu sein um ihr Fortkommen, der mächtige Verkehr, welcher auf der neuen Wasserstraße auf- und niederwogt, giebt von seinem Ueberflusse auch dem Uferlande ab. Einer lebt vom Andern; Einer mit dem Andern. Das hat der Suezkanal bewiesen, dessen Einnahmequellen sich von Jahr zu Jahr mit staunenswerther Kraft steigern. Wenn der deutsche Nordostsee-Kanal auch nur im mindesten sich diesem seinem großen Vorbild ähnlich erweist, können diejenigen, welche ihn in das Dasein gerufen, wohlzufrieden und um seine Zukunft ohne jede Sorge sein. Und dahin deuten in der That alle Anzeichen.

Die elektrische Kraft.

Von Walter Delsner.

(Nachdruck verboten.)

Die Elektrizität ist eine Kraft, die sich in jedem Körper befindet, es giebt nichts auf dieser Welt, das nicht von derselben angefüllt und durchdrungen wäre. Ohne Elektrizität hätten wir auf Erden, wie ohne Wärme und Licht, kein Entstehen und Gedeihen; alle Geschöpfe können sich nur mit Hilfe der Elektrizität entwickeln. Wind- und Wasserkraft, die so beschränkt sind und von örtlichen Bedingungen abhängen, hat der Mensch schon lange zur Arbeitsleistung in seinem Interesse gezwungen, die Elektrizität aber, die schon Thales von Milet im Jahre 600 v. Chr. am Bernstein (Elektron) wahrnahm, weshalb sie auch hiervon ihren Namen erhielt, diese überall vorhandene Kraft benutzte der Mensch erst jetzt, und unser Zeitalter rühmt sich über alle Massen dieser „Entdeckung,“ obgleich die Anwendung der Elektrizität noch eine recht mangelhafte und umständliche ist.

Alle Körper sind mit zwei Arten von Elektrizität angefüllt, die sich verhalten wie Mann und Weib. Sie suchen sich und streben sich zu vereinigen. Sind beide Arten zu gleichen Theilen in dem betreffenden Gegenstande vertreten, so ist die Elektrizität in Ruhe, wir bemerken sie nicht.

Reibt man aber z. B. eine trockene Glasröhre mit einem Wolltuche, so wird eine Art, die sogenannte positive Elektrizität aus dem Glase befreit, der Gegenstand enthält fast nur noch negative, die nun den Verlust mit aller Macht aus anderen Körpern zu ersetzen strebt, z. B. aus der Erde. Hierbei werden leichte Gegenstände, wie Papierschnitzel, Kügelchen aus Hollundermark u. s. w. von der Glasröhre angezogen. Nachdem ihnen ihre wenige positive Elektrizität entnommen ist, werden sie wieder abgeschleudert, weil zwei Körper, die gleichartige Elektrizität im Uebermaß enthalten, sich abstoßen. Nachdem sich die Kügelchen auf dem Tische wieder mit positiver Elektrizität hinlänglich versorgt haben, werden sie von der Glasröhre sofort aufs neue angezogen, alsbald wieder abgestoßen und so setzt sich das Spiel fort, bis die Röhre ihren Verlust an positiver Elektrizität gänzlich ausgeglichen hat. — Reibt man ein Stück Harz in gleicher Weise, so wird negative Elektrizität frei, die positive bleibt im Harz und sucht nun ihren Verlust in gleicher Weise zu ersetzen, wie vorher die Glasröhre. Man nennt daher auch die eine Art Glas-, die andere Harz-Elektrizität, oder positive und negative (+E und -E). Ist die eine Art in höherem Maße irgendwo vertreten als die andere, so tritt die Elektrizität als Kraft zu Tage, weil ein Ausgleich versucht wird. Die stärkste uns bemerkbare Wirkung dieser Ausgleichung von beiden Elektrizitäten in der Natur ist Blitz und Donner. Durch die Reibung der Luft an der Erde wird +E frei und hält sich in den Wolken, bis die durch Regen feucht gewordene Atmosphäre die Vereinigung mit -E gestattet.

Gewisse Stoffe, wie Glas, Harz, Seide, Wolle, auch trockene Luft, nehmen die Elektrizität schwer, andere dagegen, besonders alle Metalle, feuchte Luft, Wasser, Erde, unser Körper u. s. w. dieselbe leicht in sich auf und verpflanzen sie in allen ihren Theilen weiter. Auf dieser Eigenschaft der Körper beruht die Ansammlung und Anwendung der Elektrizität.

Die am meisten bekannte ist die Elektrifiziermaschine. Eine runde Glasscheibe wird zwischen trockene Woll- oder Ledertücher gepreßt und dann mit Hilfe einer Kurbel schnell gedreht und daran gerieben. Eine Anzahl von Metallspitzen, die in die Nähe der Scheibe gebracht werden, saugen die freiwerdende Elektrizität auf und leiten sie durch Drähte nach einer größeren Metallscheibe, die sich auf Glasfüßen befinden muß, damit die sich auf ihr ansammelnde Elektrizität nicht zur Erde entweichen kann.

Galvani zeigte im Jahre 1789, daß man elektrische Kraft durch einfache Berührung von verschiedenen Metallen und anderen Körpern hervorrufen kann. Diese Art der Gewinnung nennt man nach dem Erfinder Galvanismus. Taucht man ein Stück Zinkblech und ein Stück Kupferblech in ein mit verdünnter Schwefelsäure gefülltes Glasgefäß, so erhält man ein galvanisches Element. Es entsteht in dem-

selben eine fortwährende Strömung der sich ausgleichenden verschiedenartigen Elektrizitäten, und zwar strömt die + Elektrizität durch die Flüssigkeit vom Kupfer zum Zink, die - Elektrizität durch den Leitungsdraht vom Zink zum Kupfer. Verbindet man mehrere solcher Elemente miteinander, so erhält man eine galvanische Kette, deren Wirkung im Verhältniß zu der Anzahl und Größe der Plattenpaare steht.

Eine mechanische Bewegung kann man aber mit der Elektrizität nur unter Zuhilfenahme des Magnetismus hervorrufen. Letzterer ist eine uns ebenso unbekanntere Kraft, wie die Elektrizität, mit dieser aber so nahe verwandt, wie Wärme und Licht. Man kann nämlich mit Hilfe der Elektrizität den Magnetismus hervorrufen und umgekehrt mit diesem jene.

Schon im grauen Alterthume hatte man in der Nähe der Stadt Magnesia in Kleinasien ein Eisenerz gefunden, das Eisenstücke anzuziehen und festzuhalten vermochte. Bestreicht man mit einem solchen natürlichen Magneten hartes Eisen, so erhält dies die gleiche Eigenschaft, es wird ein Magnet. Weiches Eisen wird zwar auch magnetisch, aber nur solange die Berührung mit dem Magnete dauert. Auf dieser Eigenschaft des weichen Eisens im Gegensatz zum harten oder Stahl beruht die Wirksamkeit aller elektrischen Maschinen und Triebwerke ohne jede Ausnahme. Umwickelt man einen Stab von weichem Eisen mit Kupferdraht und leitet durch letzteren einen elektrischen Strom, so wird der Stab sofort zum Magnet. Diese Eigenschaft hört ebenso schnell wieder auf, wenn man den elektrischen Strom unterbricht. Einen solchen unentwickelten Eisenstab nennt man Elektromagnet.

Der elektrische Strom hat nun ferner die Eigenschaft, in einem in der Nähe befindlichen Eisenstücke oder geschlossenem Draht, der nicht mit ihm in irgend welcher Verbindung steht, einen elektrischen Strom hervorzurufen. Man nennt diese seltsame Wirkung, für die uns kein Erklärungsgrund zu Gebote steht, Induktion. Siemens entdeckte überdies, daß der in weichem Eisen einmal hervorgerufene Magnetismus niemals gänzlich wieder verschwindet, sondern daß ein wenig davon für immer zurückbleibt. Er konstruirte nunmehr auf Grund dieser Eigenschaften der Elektrizität eine Maschine, welche er dynamoelektrische nannte.

Die Elektrizität ist ein Fluidum, das durch gute Leiter z. B. Drähte strömt, etwa wie das Wasser einer Leitung durch die Röhren. Hat man nun mit Hilfe des Motors einen starken Strom in der Drahtleitung hervorgerufen, schneidet dieselbe an irgend einer Stelle durch und hält die beiden Enden nicht zu weit voneinander entfernt, so springt der elektrische Strom in Lichtbogen über die offene Stelle nach der Fortsetzung der Leitung hinüber. Dieser einfache Vorgang bildet das elektrische Bogenlicht.

Jedes Hinderniß, jeder Widerstand auf seinem Wege durch den Draht zwingt

den elektrischen Strom, Wärme und Licht zu entwickeln, wodurch er das Hinderniß zu überwinden sucht. Schneidet man die Leitung nicht ganz durch, sondern macht an irgend einer Stelle den Draht nur sehr dünn, so wird diese dünne Stelle alsbald glühend, weil sie dem starken elektrischen Strome, der auch einen entsprechend starken Draht für sein Strömen erfordert, ein Hinderniß auf seinem Wege darbietet. Diese dünne, glühende Stelle des Drahtes ist das elektrische Glühlicht.

Sowohl beim Bogen- wie auch beim Glühlicht würde die betreffende Hindernißstelle des Drahtes alsbald verbrennen, wenn man nicht sinnreiche Einrichtungen getroffen hätte, die das Verbrennen und damit das Verlöschen des Lichtes verhindern. Bei Bogenlampen hat man daher an der Stelle, wo die Drahtleitung unterbrochen ist, Kohlenstücke an die Drahtenden befestigt. Die Elektrizität fließt von einer Spitze zur anderen, indem sie fortgesetzt kleine Stücke mit sich reißt. Infolgedessen plattet sich die eine Kohlenspitze sehr bald ab und bildet einen Krater, während die andere immer spitzer wird. Um nun ein möglichst gleichmäßiges Abbrennen der beiden Kohlenspitzen herbeizuführen, läßt man elektrischen Strom in fortgesetzt wechselnder, entgegengesetzter Richtung durch die Kohlenenden gehen. Ferner ist es nothwendig, daß die Kohlen trotz des Abbrennens immer in gleicher Entfernung voneinander bleiben, sich also nach und nach einander nähern, damit die Lampe ein gleichmäßiges Licht erzeugt. Alle diese Umstände erfordern einen sehr sinnreichen und komplizierten Mechanismus, dessen nähere Beschreibung uns indeß heute zu weit führen würde.

Um das Verbrennen der dünnen leuchtenden Theilen beim Glühlicht zu verhindern, wendet man Kohlenfäden an, die aus besonders präparierten Pflanzenfasern fabrikmäßig erzeugt werden. Diese Fäden haben die Eigenschaft, im luftleeren Raume erst nach längerem Gebrauch vom elektrischen Strome verzehrt zu werden. Die Glasbirne der Glühlampe ist also luftleer gemacht, ein besonders schwieriger Prozeß, der aber auch fabrikmäßig mit Hilfe von Quecksilberluftpumpen vor sich geht. Die Pflanzenfaser in einer solchen Lampe hält mehrere Monate vor. Das elektrische Glühlicht ist eine fast ausschließliche Erfindung Edisons, es ist besonders geeignet, die Gasbeleuchtung zu verdrängen, da es keinen der zahllosen Mängel des Gaslichtes besitzt.

Die Kosten für eine elektrische Lichtanlage sind allerdings zur Zeit noch ziemlich hoch, jedoch bei einem Bedarf von 100 Glühlampen für ein Haus oder einen Betrieb stellen sich diese Kosten auf nur 1,7 Pfennig pro Stunde und Lampe. Damit kommt man weder bei Gas- noch bei Petroleumbeleuchtung aus, welche beide etwa die doppelten Unkosten pro Stunde verursachen. —

Gemeinnütziges.

Strumpfanhängsel. Es ist sehr praktisch, an den Strümpfen Bändchen anzunähen, um die ersteren paarweise zusammenzubinden. Es erleichtert dies die Arbeit beim Waschen und das Aufhängen bedeutend. Auch gehen sie nicht so leicht verloren und das Zusammenfinden wird erspart.

Mittel gegen das Aufliegen in der Krankheit. Je nach der Jahreszeit nehme man frische oder trockene Kerne von 4-6 Quitten, gieße 1/4 Liter kochendes Wasser darauf und lasse sie auf einer heißen Platte etwa zwei Stunden mehr ziehen als kochen. Dann reibe man die so gewonnene gallertartige Masse durch ein weites Sieb, um die Kerne daraus zu entfernen, und lasse sie erkalten. Die wunden Stellen mit dieser Masse Morgens und Abends vorsichtig bestrichen, werden bald aufhören zu schmerzen und bald heilen. Es empfiehlt sich, zur Bereitung der Masse einen neuen irdenen Topf zu benutzen; frische Kerne sind den trockenen vorzuziehen.

Kellerschnecken zu vertilgen. Zur Vertilgung der Kellerschnecken, welche besonders im Herbst in feuchten Kellern sehr häufig auftreten, nehme man 1 Theil frisch gebrannten Gyps und 1 1/2 Theile ungelöschten, gestoßenen Kalk und mische beides wohl untereinander; hierauf lasse man den Keller wohl auskehren und streue dieses Gemisch auf den Boden. Den folgenden Tag wird man die Schnecken zusammengeschrumpft und verbrannt liegen sehen. Nach 8 Tagen ist das Mittel thunlichst zu wiederholen.

Fensterscheiben zu reinigen. Wenn Maurer an einem Hause gearbeitet haben, so sind, wenn es längere Zeit gedauert hat, die Fenster sehr schwer wieder glänzend zu bringen. Durch Anwendung von Bürsten oder sehr kräftiges Scheuern mit groben Tüchern werden die Glascheiben leicht zerkratzt, wenn man sie aber mit scharfem Essig oder verdünnter Salzsäure benetzt, so werden die grauen, matten Stellen, welche sonst gar nicht weichen wollen, von selbst verschwinden und nach Abspülen mit reinem Wasser wird das Glas wieder rein und vollkommen durchsichtig sein.

Wie läutert man auf die beste Weise Honig aus. Es giebt verschiedene Methoden der Honiglärung. Alle Gefäße, welche am Boden einen verschleißbaren Abzug haben, sind dazu tauglich. Man hat bisher sogenannte Rahmtöpfe benutzt, welche in der Milchwirthschaft verwendet werden. Dieselben sind aus Steingut gefertigt und halten ungefähr 20 Liter. Man füllt dieselben mit Honig und hängt sie in einen Kessel mit heißem Wasser, woselbst sie verbleiben bis der Honig 47° Grad R. hat. Hierauf wird der Topf kalt gestellt und am anderen Tage der Honig durch das Abflußrohr abgelassen bis etwa auf einen Liter, welcher im Topfe verbleibt. Auf diese Weise wird der Honig völlig glanzhell und haltbar, ohne etwas von seinem Aroma einzubüßen.

Humoristisches.

Boshaft. Zofe (am Fenster): „Fräulein, eben reitet der hübsche Kavallerieoffizier vorüber,

der am Sonntag hier zu Tische war!“ — Fräulein (die am Klavier sitzt): „Ob er unten hören kann, daß ich spiele?“ — Zofe: „O gewiß, jetzt giebt er seinem Pferd schon die Sporen!“

Zoologie. Lehrer: „Welches Thier begnügt sich mit der geringsten Nahrung?“ — Karlchen: „Die Motte!“ — Lehrer: „Falsch, Karlchen, die Motte ist im Gegentheil ein sehr gefräßiges Thier.“ — Karlchen: „Sie frißt doch aber nur Löcher!“

Vor dem Examen. Student A.: „Du ich fürchte, der Wein steigt mir in den Kopf.“ — Student B.: „Na, da hast Du wenigstens was drin.“

Zweierlei Kraut. A.: „Donnerwetter, ist das eine miserable Zigarette, die mir Reichstein vorhin gegeben hat!“ — B.: „So? Er rühmt sich doch aber immer, daß er sehr feine raucht!“ — A.: „Mag sein, aber verschenken thut er keine guten!“

Renommisterei. Erster Reisender: „Ich lege mir sicherheitsshalber immer des Nachts mein Portemonnaie unters Kopfkissen.“ — Zweiter Reisender: „Das kann ich leider nicht, ich kann nicht so hoch schlafen.“

Frage. Warum lernen so wenig Menschen sich selbst kennen? Weil die meisten fürchten, eine sehr miserable Bekanntschaft zu machen.

Amerikanischer Heirathsschwindel. Dame: „Ich will die Verhaftung des Herausgebers des „Heirathsanzeigers“ erwirken!“ — Advokat: „Was hat er verbrochen?“ — Dame: „Er hat mir versprochen, mir für baar bezahlte 50 Pfund einen Mann aus einem alten angesehenen Stamme zu verschaffen!“ — Advokat: „Nun, und —?“ — Dame: „Ich bin unerhört betrogen! Der Mann, den er mir verschafft hat, ist ein Häuptling der Sioux-Indianer!“

Wie man zu Geld kommt. Student: „Herr Wirth, können Sie mir 20 Mark wechseln?“ — Wirth: „Zawohl, soll ich gleich abziehen? Schön, Bier und Wurst macht 1,50 Mark, bleiben 18,50 Mark Bitte sehr!“ — Student (nachdem er das Geld eingesteckt hat): „So, die 20 Mark schreiben Sie, bitte, an, zahle am Ersten!“

Individueller Standpunkt. Kanonier (Zeitung lesend): „Donnerwetter, haben wir's schon weit gebracht! Jetzt giebt's auch schon elektrische Batterien!“

Revanche. Herr: „Mein Fräulein, darf ich Ihnen meinen Arm anbieten?“ — Fräulein: „Gern, wenn ich mich mit meiner Hand revanchieren darf.“

Gut pariert. Herr: „Ihnen, mein Fräulein, traue ich zu, daß Sie noch einmal den ersten besten Dummkopf zum Mann nehmen!“ — Dame: „Auf einen so plötzlichen Heirathsantrag war ich allerdings nicht gefaßt!“

An! Knabe: „Aber Mama, sage mir einmal, ist es denn wahr, daß die Franzosen keinen Au-Laut haben?“ — Mutter: „Gewiß, mein Kind. Sie sprechen au wie o aus.“ — Knabe: „Das ist aber komisch. — Wie schreien dann da die Ragen? Mio?“

Ein Schläuberger. Ungar: „Hob ich Bahn sayn betrogen, hob' ich mir genommen auch gleich Retourkarte und sohr ich gar nicht zurück.“

Die Rabenmutter.

Ein junger Rabe, der zu früh Dem trauten Neste war entflohen, In welchem er mit Sorg und Müß' Von seiner Mutter aufgezogen, Gerieth, weil er noch ohne Kraft Zu fliegen, in Gefangenschaft.

Man sperrte den gefang'nen Wicht In einen großen Vogelbauer Und nun genießt er Luft und Licht Im Hofe draußen an der Mauer, Von wo aus er von Zeit zu Zeit Boll Sehnsucht nach der Mutter schreit.

Und nicht umsonst; ihr Junges hat Entdeckt die treue Rabenmutter Und trägt ihm täglich übersatt Im Schnabel zu ein reichlich Futter, Dabei gönnt sie sich selber kaum Ein wenig Ruh' auf einem Baum.

Ich kann von meinem Fenster mir Ihr Thun und Treiben still betrachten, Und muß dann an dem kleinen Thier Die große Mutterliebe achten; Für seine Zungen stürzt es gar Sich selbst in Noth und in Gefahr.

O wahrlich, mancher Mensch muß sich Vor dieser Rabenmutter schämen, Und mancher darf sich sicherlich An ihr ein leuchtend Beispiel nehmen, Sie zeigt, daß Liebe selbst im Leid Noch gern zu lieben ist bereit.

Auszähl-Räthsel.

Y	A	G	
			T
A			
			S
R			
	P	H	O

Auflösung des Räthfels in voriger Nummer:

H A L T
E B E R
R E D E
D R A U

Für Rettung von Trunksucht!

versend. Anweisung nach 18-jähriger approbierter Methode zur sofortigen radikalen Beseitigung, mit, auch ohne Vorwissen, zu vollziehen, keine Vernunftstörung, unter Garantie. Briefen sind 50 Pfg. in Briefmarken beizufügen. Man adressiere: „Privat-Anstalt Villa Christina bei Säckingen, Baden.“

Abonnement 75 Pfg. vierteljährlich **Süddeutsche** 15 Pfennig die Zeile.

Thier-Börse

Verbreitetste Organ für Geflügel.

Fachzeitung Süd-Deutschlands. Vogel-, Bienen-, Hunde- und Fischzucht.

Centralblatt für 46 Vereine und Verbände.

Wirtl. Postverzeichn. No. 200. Erscheinungsort: Heilbronn a. N. Reichspostverzeichn. No. 6183a.

Meinen Mitmenschen

welche an Magenleid, Verdauungs- u. d. d. Appetitlosigkeit leiden, theile ich folgende, rein und unentgeltlich mit, wie sehr ich selbst davon gelitten, und wie ich davon befreit wurde.

Alle gebraucht. Briefmark, kauft fortwährend (Prosp. gratis) G. Zechmeyer, Nürnberg.

In. Süßrahmbutter 8 1/2 Pfd. M. 9. sc. Nachn. 25119 N. Semmerling Herforst b. Trier.